

vom Jahr 1850—54 und ebenso mein Archiv zu durchblättern, so dürfte er übrigens von der Vermuthung zurückkommen, dass ich ex abrupto mit den Blastemen gebrochen habe.

X.

Zur Geschichte des Aussatzes, besonders in Deutschland, nebst einer Aufforderung an Aerzte und Geschichtsforscher.

Von Rud. Virchow.

Erster Artikel.

Obwohl kein anderes Land so gründliche und umfassende Untersuchungen über den Aussatz besitzt, als das unsere, so ist doch sonderbarer Weise die Geschichte des Aussatzes, wie er in Deutschland selbst bestanden hat, fast noch gar nicht zum Gegenstande allgemeinerer Nachforschungen gemacht worden. Arbeiten, wie die von Simpson für die Lepra in England und Schottland, von d'Israëls für den Aussatz in Holland, fehlen bei uns fast vollständig.

Und doch ist diess ein Gegenstand von dem grössten cultur-historischen Interesse, der uns manche Eigenthümlichkeit des Lebens im Mittelalter erst recht verstehen lehrt; doch ist er von dem äussersten wissenschaftlichen Werthe, da er uns eine der merkwürdigsten Krankheiten in ihrem Auf- und Absteigen vor Augen führt; doch hat diese Frage ihre sehr ernste praktische Seite, da noch jetzt einzelne Fälle von Aussatz in Deutschland vorkommen. Für mich hat diese praktische Betrachtung noch den besonderen Werth, dass sie mich wesentlich in der Beurtheilung von Fragen unterstützt, welche in einem unserer Nachbarländer aufgeworfen sind und zu deren Beantwortung ich mit aufgefordert bin.

Während der letzten Herbstferien bereiste ich, einer Einladung des norwegischen Ministeriums des Innern folgend, einen grossen

Theil der von Aussatz heimgesuchten Westküste der skandinavischen Halbinsel. Hier, wo in einer dünn gesäten Bevölkerung Tausende armer Aussätziger leben, wo ihre Zahl mit jedem Jahre zunimmt, wo die öffentliche Hülfe, nachdem sie die allerreichsten Mittel gespendet hat, sich verzweifelnd abwendet und der Gedanke des Volkes und der Regierung sich mit den äussersten Gewaltmaassregeln des Mittelalters vertraut zu machen beginnt, hier ist es eine Lebensfrage für Viele geworden, dass endlich entdeckt werde, welche Ursachen diese schlimmste Krankheit hervorrufen und welche Bedingungen sie verschwinden machen. Zahlreiche örtliche Schwierigkeiten hindern eine schnelle Erledigung dieser Frage in Norwegen. Es ist mir, wie ich später zu zeigen gedenke, wohl gelungen, den anatomischen Charakter der Veränderungen festzustellen, aber trotzdem und trotz der prächtigen Vorarbeiten, welche der anhaltende Fleiss der geistvollsten Beobachter hier zusammengebracht hat, kann ich nicht sagen, dass ich über die Aetiologie ein Urtheil gewonnen hätte, welches auf Allgemeingüligkeit Anspruch erheben dürfte.

Hierzu wäre vor allen Dingen nöthig, dass eine bessere Kenntniss der historischen und geographischen Verbreitung der Krankheit überhaupt gewonnen würde. Diese, wenigstens in einer kürzeren Zeit zu erreichen, übersteigt die Kräfte des Einzelnen, und obwohl ich sowohl in Deutschland, als auch ausserhalb mich unmittelbar an viele Einzelne gewendet habe, so möchte ich doch durch diese öffentliche Mittheilung auch diejenigen, namentlich unter den Aerzten zur Mitwirkung aufrufen *), welche in dieser Sache eine besondere Wissenschaft haben, welche ich aber persönlich nicht angehen kann.

Doch erkläre ich mich genauer über das, was wünschenswerth wäre. Es ist bekannt, dass der Aussatz, der noch jetzt in Asien,

*) Am Schlusse dieses Artikels werde ich die Punkte, auf welche es mir besonders anzukommen scheint, bestimmter hervorheben, und bemerke ich hier nur, dass ich nicht Zeit gehabt habe, die in dem Nachstehenden citirten Urkundensammlungen und Codices diplomatici so genau durchzugehen, dass nicht manche Stellen darin übersehen sein könnten. Jeder Nachtrag wird daher dankbar entgegengenommen werden.

Afrika, Amerika und Oceanien so verbreitet ist, im Mittelalter fast ganz Europa ergriffen hatte, so dass in manchen Ländern die meisten Städte Aussatzhäuser (Leproserien, Sondersiechenhäuser, Lazarette, Misellarien) besassen. Allein seit Jahrhunderten ist der Aussatz jetzt fast aus allen Theilen Europa's verschwunden, und nur an beschränkten Punkten in Russland und Scandinavien, auf Island und der iberischen Halbinsel, in der Provence und an den italienischen Küsten, in Griechenland und auf den Inseln des Mittelmeers finden wir ihn noch regelmässig vor, nirgends jedoch in einer so schrecklichen Verbreitung, wie in Norwegen. Die Geschichte lehrt uns, dass in diesem letzteren Lande dasselbe historische Verhältniss besteht, wie in Europa im Ganzen. Es gab (Danielsen et Boeck, *Traité de la Spedalskhed.* p. 133) Leproserien zu Oslo (dem späteren Christiania) und zu Hammer, also im Osten des Landes, wo die Krankheit jetzt bis auf vereinzelte Nachzügler verschwunden ist, während sie sich im Westen, wo die Leproserie zu Bergen gleichfalls schon 1277 gegründet wurde, nicht bloss erhalten, sondern auch ausgedehnt hat. Worin liegt der Grund dazu, dass die Krankheit kommt und dass sie geht?

Man sagt, in der Cultur der Völker. Aber was ist die Cultur? Müssen wir uns hier wirklich mit einem ganz unfassbaren Wesen, mit einer blossen Abstraction begnügen? Lässt es sich nicht definiren, was es denn eigentlich innerhalb des grossen Complexes von Dingen, die wir alle zur Cultur rechnen, war, was die Krankheit vernichtete? War es bloss ein Mangel an Cultur, eine Negation, was sie schuf und erhielt und wachsen liess, oder war es eine positive Schädlichkeit in der Nahrung, Wohnung, Beschäftigung, Bekleidung, die wir anshuldigen müssen?

Diesen Fragen lässt sich durch geordnete historische und geographische Forschungen näher rücken. Viele Zeiten und Orte, mit einander verglichen, müssen bestimmte Schlüsse zulassen, welche in einer Zeit und an einem Orte weniger sicher gezogen werden können. Jeder Beitrag dazu muss willkommen sein. Und so wende ich mich vor Allem an die deutschen Landsleute, um durch sie jene Unterstützung zu gewinnen, welche nur aus einer genauen Kenntniss der Localitäten, der Chroniken, Ortsgeschichten, Spitals-

briefe, Urkunden u. s. f. fliessen kann. Vielleicht wird es dazu nützlich sein, Einiges über das bis jetzt Ermittelte hinzuzufügen.

Die erste Frage, welche in der Literatur des Aussatzes immer wiederkehrt, ist die nach der Abstammung. Die Orthodoxen haben es am bequemsten. Sie lassen den Aussatz von den Juden auf die Griechen und Araber und zuletzt durch die Kreuzzüge auf die Occidentalen übergehen. Manche positive Zeugnisse sprechen dagegen, indess lassen sie doch viel zu wünschen übrig in Beziehung auf das Maass der Verbreitung unter unseren ältesten Vorfahren; jedes neue Zeugniß über das Vorkommen des Aussatzes in unseren Ländern vor dem ersten Kreuzzuge ist daher auch jetzt noch immer sehr werthvoll.

Der älteste Ausspruch ist vielleicht der von Galenus (*De arte curativa ad Glauconem Lib. II. cap. 10*): *In Germania rarissima haec passio videtur* *). Sodann findet sich, wie namentlich Raymond (*Hist. de l'Elephantiasis. Lausanne 1767. p. 107*) aus französischen und italienischen Quellen dargethan hat, der Aussatz in der grössten Verbreitung im 7ten und 8ten Jahrhundert unter dem germanischen Volke der Langobarden, das damals freilich schon den italienischen Boden bewohnte. Ungleich näher noch berührt uns die bekannte Mittheilung von Muratori (*Antiquitates Italicae medii aevi. Arretii 1774. T. III. col. 51*), dass der heilige Othmar bei den Alemannen eine Leproserie gegründet habe. Wo war diese? Alemannische Stämme erstreckten sich bekanntlich auch auf das linke Rheinufer, und es wäre hier z. B. darauf aufmerksam zu machen, dass Colmar schon früh mit seinem Spital erwähnt wird (*Ducange, Gloss. med. et inf. latin. Hüllmann, Städtewesen. Bonn 1829. Th. IV. S. 55*).

Auch eine andere historische Thatsache deutet darauf hin, dass in dieser Gegend die Lepra schon sehr früh verbreitet war. Eccard (*Origines familiae Habsburgo - Austriacae. Lips. 1721. col. 88*) bringt bei dem Leben der heiligen Odilia aus einem sehr alten Manuscript ein Fragment bei, wornach die genannte Dame in

*) Die in demselben Capitel, sowie in dem Buche *De simplicium medicam, facultatibus* erwähnten Marser sind nicht der deutsche Volksstamm, sondern die bekannten Schlangenbeschwörer aus Latium.

einem Kloster lebte, vor dessen Mauern eines Tages ein Leprosus erschien. *Tanto foetore omnia replebat, ut nullus in ambitu loci, in quo jacebat, posset permanere.* Allein die Heilige umarmte und pflegte den Aussätzigen, wie es in sehr viel späterer Zeit die Königin Mathilde von England zum Schrecken ihres Bruders, des Königs David von Schottland, that (vgl. Simpson, Edinb. med. and surg. Journal 1842. Vol. 57. p. 413). Nun wurde aber die heilige Odilia zur Zeit des merowingischen Königs Childerich geboren und ihr Vater Ethico, Herzog in Germanien, residierte bald in Ehenheim, bald zu Homburg (Hohenburg, Altitona) im Elsass, wo auch das betreffende Kloster lag.

Allein schwerlich ist die Stiftung des h. Othmar westlich vom Rhein zu suchen. Viel wahrscheinlicher lag sie südlich. Othmar war von 720—759 Abt von St. Gallen, wo allerdings nach den gewöhnlichen Angaben das Bestehen einer Leproserie erst beim Jahre 1219, das eines h. Geistspitals beim Jahre 1228 erwähnt wird (Häser, Gesch. christl. Krankenpflege. S. 22. 31). Da nun das alemannische Land über den Bodensee in die jetzige Schweiz übergriff, besonders St. Gallen mit umfasste, so würde diess ganz stimmen. Höchstens könnte man dagegen einwenden, dass der Ausdruck Alemannien nicht mit Sicherheit auf einen einzelnen Landesteil, sondern, wie die Meisten gethan haben, auf Deutschland überhaupt zu beziehen sei. Während nämlich Muratori in der lateinischen Ausgabe seiner Antiquitäten sich so ausdrückt: *apud Alamannos Sanctus Othmarus Abbas, apud Gallos Nicolaus Abbas Corbejensis hospitia ejusmodi aedificarunt*, so steht in der freilich nach seinem Tode, jedoch nach seiner eigenen Uebersetzung erschienenen italienischen Ausgabe: *in Germania Santo Otmaro Abate e in Francia Niccolò Abate di Corbeja fabbricarono somiglianti edifizj* (Dissertazioni sopra le antichità italiane. Roma 1790. T. I. Part. I. p. 239).

Indess ist es mir gelungen, eine andere Stelle aufzufinden, welche alle Zweifel zerstreuen dürfte. In der Vita S. Othmari Abbatis, autore Walafrido abate Augiensi (De probatis Sanctorum historiis, coll. Laur. Surius. Col. Agripp. 1625. T. VI. p. 352) kommt folgende Stelle vor: *Ad suscipiendos leprosos, qui a cae-*

teris hominibus sejuncti manere consueverunt, hospitiolum haud longe a monasterio extra eas mansiones, quibus caeteri pauperes recipiebantur, constituit et eis curam per se omnimodis impendebat ita solcite, ut nocturnis etiam horis monasterio saepe digressus, curam infirmitati eorum miro devotionis adhiberet obsequio. Capita siquidem eorum pedesque ablueens, purulenta suis manibus vulnera detergebat et victus necessaria ministrabat. Hieraus geht nicht bloss hervor, dass die vom Abt Othmar gegründete Leproserie *) wirklich nahe bei dem Kloster St. Gallen lag und klein war, sondern auch dass schon vorher Aussätzige, wie in späterer Zeit, in „Feldhütten“ als Sondersieche lebten. Besonders bezeichnend ist auch die ausdrückliche Unterscheidung der Leprösen von anderen Armen, für deren Aufnahme besondere Gebäude unterhalten wurden, denn bald nachher findet sich schon in den Capitularia Ludovici II vom Jahr 855 (Muratori, Script. rer. ital. Mediol. 1725. T. I. Pars II. p. 159) die Aufforderung an die Aepte, die Senodochia zu verbessern und die Armenhospitäler sowohl in den Klöstern, als wo sonst immer sie bestanden, zu restauriren. Schliesslich will ich noch bemerken, dass auch der Verfasser der angezogenen Lebensbeschreibung, Walafrid Strabo, 842—49 Abt der Reichenau im Bodensee, der carolingischen Epoche angehört (Bruschius, Chronol. monast. Germ. p. 35. Scheffel, Ekkehard. Frankf. a. M. 1855. S. 442), dass also hier jede Art der Bürgschaft vorliegt.

Die ältesten deutschen Städte, über die wir bestimmtere Angaben besitzen, sind Bremen und Würzburg, ersteres namentlich wegen der hanseatischen Verbindungen mit dem Norden für uns von besonderer Bedeutung.

Ueber Bremen finde ich die entsprechenden Notizen bei Cassel (Bremensia. II. Bremen 1767. S. 57. Historische Nachrichten und Urkunden vom St. Jürgen Gasthaus in Bremen) und bei Lorent (Gesch. Uebersicht der Entwicklung der Med. Angel. in Bremen,

*) Bruschius (Chronol. monast. Germ. praecipuorum. Sulzb. 1682. p. 409) spricht nur von einem Xenodochium pro pauperibus juxta coenobium, indess sind damit offenbar die oben erwähnten *Mansiones* gemeint.

gedruckt in den Biographischen Skizzen verstorbener Brem. Aerzte und Naturforscher. Festgabe des ärztl. Vereins zu Br. an die 22te Naturforscher-Vers. Bremen 1844. S. 5). Die älteste wohlthätige Stiftung der Stadt war das schon vom ersten Bremer Erzbischof, dem heiligen Ansgarius (847—65) gestiftete St. Jürgen Gasthaus. Ob dasselbe Lepröse aufnahm, steht bis jetzt nicht fest, doch sprechen dafür ein Paar Gründe. Erstlich führen fast alle Leproserien in Norddeutschland den Namen der St. Georgs-Hospitäler und noch jetzt steht in Bergen im vollen Flor und in sehr alterthümlichem Aussehen das St. Jürgen-Spital für Aussätzige (Spedalske). Sodann sagt der Chronist Herbert Schene (nach Cassel's Anführung aus dem Manuscript) in dem Leben des Ansgarius: Darna buwede he dat Gasthus bynen Bremen, dar men de Seckenn inne laueth, und underwilen itlike armen Lude herbergeth, und er setzt hinzu, was ganz mit den Gebräuchen des früheren Mittelalters bei den Aussätzigen passt: dar he ok dachlikes plach to kamende, und sick nicht schemede, den armen to denende. Jedenfalls bestand ein solches Verhältniss nicht lange, denn schon 1050 nahm der Erzbischof Adelbert die stark angewachsenen Güter des Gasthauses weg und stiftete damit das St. Pauls-Kloster vor Bremen, und obwohl sich das Gasthaus durch neue Schenkungen schnell wieder hob, so blieb es doch mehr eine Anstalt für Pfründner (Prövener, Praebendarii).

Dafür erscheint sehr frühe ein eigentliches Aussatzhaus unter dem Namen des Hospitals zu St. Remberti. Lorent meint, dass nicht Rembert, der zweite bremische Erzbischof (865—888), sondern wahrscheinlich Adalgarius (934—988) dasselbe gestiftet habe. In einer Urkunde von 1306 (bei Cassel S. 68) wird die dazu gehörige Kirche als Ecclesia leprosorum erwähnt, und Cassel bemerkt dazu, dass sie in der alten Uebersetzung de Seken-Kerke (die Siechen-Kirche) genannt werde. In einer anderen Urkunde von 1391 (bei Cassel S. 206) finden sich de armen Lüde in dem Hospitale der Uthsettischen Lüde buten Bremen, wozu Cassel hinzufügt, dass diess „jetzund der Pröven zu S. Remberti eben ausser dem Heerdenthore“ sei. Da nun auch das St. Jürgen Gasthaus ursprünglich ausserhalb der Mauern der Stadt juxta portam

gregum lag (Urkunde von 1291 bei Cassel S. 64) und erst später in die Stadt verlegt wurde (Urk. von 1293 bei Cassel S. 70), so ist, falls nicht die Urkunden der verschiedenen Spitäler hier durcheinander geworfen sein sollten, die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass auch das St. Jürgen-Hospital ursprünglich die gleiche Bestimmung, wie das zu St. Remberti hatte. Die Würzburger Geschichte lehrt uns, dass solche Wechsel nicht ungewöhnlich waren. Wie lange aber das Spital zu St. Remberti noch seinem Zwecke diente, ist nicht ganz sicher. Lorent sagt, dass die Kapelle 1547 abgebrannt sei und das Spital seitdem als Pröven (praebenda, Pfründe) diente. So viel aber sehen wir deutlich, dass das Haus lange vor dem ersten Kreuzzuge gestiftet ist.

Die Würzburger Geschichten hat L. Heffner (Beitrag zur Gesch. der abendländischen Lepra in Ostfranken, in dem Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Würzb. 1852. Bd. XII. Heft 1. S. 82) zusammengestellt, jedoch sind von ihm, wie schon Häser (Lehrb. der Gesch. der Medicin und der epidemischen Krankh. Jena 1859. Bd. II. S. 81) bemerkt und wie J. Denzinger (Einige Nachrichten über das St. Dietrichs- und Aegidius-Spital in Würzburg, im Archiv des histor. Vereins f. Unterfr. und Aschaff. Würzb. 1853. Bd. XII. Heft 2—3. S. 190) genauer ausgeführt hat, Gast-, Kranken- und Aussatzhäuser nicht scharf auseinander gehalten. Auch in den historischen Dingen scheinen seine Angaben nicht überall hinreichend sicher gestellt. So berichtet er, in diesem Punkte mit Denzinger, sowie zum Theil mit C. Heffner und F. Reuss (Würzburg und seine Umgebungen. 1852. S. 28) übereinstimmend, dass Bischof Eginhard (Ainhard, 1088—1104) bei der Margarethen-Kapelle eine Herberge für arme, kranke, aussätzige und sonst presshafte Menschen errichten liess, — das erste Spital in Würzburg. Bischof Eginhard habe den ersten Kreuzzug mitgemacht, doch wäre die Stiftung des Spitals schon vorher erfolgt. Sehr bald aber hätte er das Spital nach dem Kloster zum heiligen Stephan verlegt, immer noch mit der Auflage, dass der Verwalter täglich drei Mal auf den Strassen alle Kranken, Aussätzigen und presshafte Menschen aufsuchen, in das Spital bringen, erquicken und nöthigen Falls begraben solle.

Leider bringt keiner der genannten Verfasser urkundliche Belege bei. Ich finde nur bei dem sonst so zuverlässigen Historiker Fries (Ludewig, Geschichtschreiber des Bischoffthum Wirtzburg. Frankf. 1713. p. 482) folgende Angabe: „Es hat derselbig Bischof Ainhart zuvor neben S. Margarethen Capeln zu Wirtzburg ein Spital oder Herberg für arme Leute bauen lassen.“ Es wird dann besonders ausgeführt, dass arme, schäbige, grindige, elende, geschwollene, schadhaftige oder sonst verschmachtete Personen aufgenommen werden sollen. Weiterhin findet sich dann eine Urkunde vom Jahr 1097, worin die Verlegung dieses Spitals, das „unter der Stadt Mauern *) bei S. Margarethen“ gegründet war, nach der Umgebung von S. Stephan und SS. Peter und Paul (der noch jetzt dicht bei einander liegenden Kirchen) von demselben Bischof (und nicht, wie Denzinger angibt, von Heinrich I.) ausgesprochen, und wieder nichts von Aussätzigen erwähnt wird. Nun ist es wohl möglich, dass in der deutschen Uebersetzung (denn die Urkunde war doch gewiss ursprünglich lateinisch geschrieben) das Wort Leprosi unrichtig wiedergegeben ist, ja ich muss diess annehmen, da auch C. Heffner und F. Reuss (Würzburg und seine Umgebungen S. 28), so wie Denzinger ausdrücklich, letzterer sogar mit gesperrten Lettern der Aussätzigen gedenken, indess wäre bei so wichtigen Dingen doch gewiss eine genauere Angabe der Quellen wünschenswerth. Sicher wird nur sein, dass das Spital oder die Herberge vor der Rückkehr der Kreuzfahrer gegründet war, da der erste Kreuzzug 1096 begann und die im Jahre 1097 geschehene Verlegung des „zuvor“ gestifteten Hauses mindestens voraussetzt, dass die Stiftung mit dem Beginn des ersten Kreuzzuges zusammenfällt. Nun geben sowohl L. Heffner, als C. Heffner und F. Reuss an, dass B. Eginhard den ersten Kreuzzug (oder einen Heerzug nach dem h. Lande) mitgemacht habe, aber aus den Mittheilungen von Fries geht gerade das Gegentheil hervor. Denn derselbe berichtet (Ludewig p. 485), dass 1103, als Kaiser Heinrich IV. den Plan verfolgte, sich dem Kreuzzuge anzuschliessen,

*) Diese Stelle ist historisch wichtig für die Frage von der Befestigung der Stadt, deren Alter C. Heffner und Reuss (a. a. O. S. XXX.) durch viel weniger sichere Betrachtungen herzustellen suchen.

Ainhardt vor ihm eine Predigt in Mainz hielt, dass aber aus dem Kreuzzuge nichts wurde und der fromme Bischof, der nach alten thüringischen Quellen auch anderswo das Kreuz gepredigt hatte, die gewonnenen Leute Herrn Gottfried von Bouillon zuschickte.

Soviel ist also klar, dass das fragliche Spital mit den Kreuzzügen zunächst nichts zu thun hat. Ob es das erste in Würzburg war, lasse ich dahingestellt, da F. Reuss und C. Heffner (a. a. O. S. 26) angeben, dass das erste, für bettlägerige Kranke, sowie für Altersschwache und Gebrechliche errichtete Krankenhaus sich im ältesten Salvatormünster (im Jahr 855 abgebrannt) befunden habe. Es fragt sich nur, ob der Aussatz etwas für die Gründung dieser Spitäler beitrug. In der Kapitel-Ueberschrift bei Fries wird das spätere Spital als Xenodochium apud S. Petrum bezeichnet; in der Urkunde von 1097 nennt es Bischof Eginhard selbst „ein Spital, d. i. ein Herberg für arme Leute“. Weitläufig schildert er den Grund der Verlegung, dass nämlich die Vorsteher ihre Pflichten nicht erfüllt hätten, dass sie sogar die Kranken geprügelt und ausgetrieben hätten; er ist sehr voll von seiner „tapferen Handlung“ und will daher das Spital den „hohen Saal“ taufen; aber kein Wort von Aussatz. Von einer Leproserie im engeren Sinne des Wortes kann daher sicherlich keine Rede sein.

Trotzdem gefiel den geistlichen Herren von St. Stephan die Sache so wenig, dass schon 1151 das Spital aufgelöst und daraus das Frauenkloster zu St. Afra gebildet wurde. Ob zunächst irgend ein anderes Spital sich der Leprösen *) annahm, ist unsicher, da über das Johanniter-Spital zu St. Oswald, das L. Heffner aufführt, nichts Sichereres existiert und das St. Dietrichs-Hospital, dass 1140 gestiftet war, nach Denzinger (S. 192) sogar die Aussätzigen zurückwies. Dagegen findet sich 1252 eine Erwähnung des Leprosenhauses zu Weldried, 1 Stunde vor der Stadt gelegen (vgl. dieses Archiv Bd. V. S. 39).

Wir sind hier in unserer Darstellung schon um ein Beträchtliches über die Zeit des ersten Kreuzzuges hinausgerückt. Indess habe ich nichts weiter beizubringen, was sich auf jene frühe Zeit

*) Von Bischof Erlong († 1122) ging das Gerücht, dass er 4 Jahre vor seinem Tode aussätzig gewesen sei, indess war nach Hedonis chron. seine Krankheit die „binfallende Sucht“ (Ludewig, Geschichtschr. S. 495).

bezöge. Dass seit den Kreuzzügen die Nachrichten über das Vorkommen des Aussatzes sich beträchtlich mehren, erklärt sich leicht, denn von da an datirt ja die Einrichtung der meisten Spitäler, zu welchen die von den Johannitern und Templern im heiligen Lande gegründeten Krankenanstalten das Vorbild abgaben. Wenn man daraus gefolgert hat, dass auch durch die Kreuzzüge der Aussatz selbst eingeschleppt und verbreitet worden sei, so scheint mir das nicht begründet zu sein; die Lepra konnte schon vorher sehr verbreitet sein, ohne dass sie jedoch in hervorragender Weise die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte. Denn sie war ja vorwiegend eine Krankheit des armen Mannes, und dieser wurde erst von da an ein Gegenstand der allgemeinen Sorge, als die christliche Werkthätigkeit einen mächtigen Anstoss durch die religiöse Erregung der Gemüther gewann.

Auch scheint es mir keineswegs ausgemacht, dass man nachher so eilig zu der Gründung von Leproserien überging, wie es gewöhnlich dargestellt wird. Wenigstens ist es mir bis jetzt nur für einen Fall gelungen, eine entscheidende Nachricht aufzufinden. In Val. Fred. de Gudenus Cod. diplom. exhibens anecdota ab ann. 881 usque 1300 Moguntiaca. Götting. 1743. I. p. 40. steht eine sehr merkwürdige Urkunde vom Jahr 1109. Richolf, Graf im Rheingau (comes Ringaugiae s. Rinckaugie), erklärt darin Folgendes: Ecclesiam in villa nostra Clingelmunda, infra Winzellam haud procul a Reno factam, et a Ruthardo Archiepiscopo Leviro meo in honorem S. Bartholomaei consecratam, Scio Johanni Baptiste in Episcopi monte*), cum curte leprosorum officinis apta, et vinea, decimarum exactione immuni, prefate ecclesie adjacente, cum Comitis insula vicina et certo predio subnotato, legali stipulatione tradidimus, eaque ratione confirmavimus, ut ibidem Missa per annum consuetis temporibus celebretur, et leprodochium cum omnibus suis appendicis a Scio Johannis in Episcopi monte Preposito administretur. Wir lernen hier also schon in sehr früher Zeit eine Gegend kennen, welche noch lange nachher wegen des Aussatzes berühmt geblieben ist. Winzella ist Winkel am Rhein, wo schon Hrabanus Maurus, der Erzbischof von Mainz († 856) sich einen Landsitz

*) Wunderlich (Geschichte der Medicina S. 53) macht daraus Bischofsheim.

erbaut hatte, und der dem Leprosenhause geschenkte Weinberg lag wenigstens nicht weit von dem Johannisberg (St. Johannis Bapt. in Episcopi monte). Nach einer Notiz bei Spengler (Darstellung der medic. Verhältnisse des Rheingaues im Mittelalter, in den Mith. des Vereins nassauischer Aerzte. Winkel 1852. S. 38) fand sich noch 1426 unter dem Johannisberg ein sogenanntes Seelbad in der St. Georgen-Klause, wo fromme Schwestern die Leidenden bedienten, bis endlich wegen gewisser Unordnungen dieses verboten wurde. Es ist diess zugleich eines der wenigen Beispiele, wo eine dem h. Georg gewidmete Stiftung in Beziehung zu Leprosen in Westdeutschland erwähnt wird.

Aber noch später scheint hier der Aussatz sehr verbreitet gewesen zu sein. Denn A. A. v. Lersner (Chronica der Stadt Frankfurt a. M. 1734. Bd. II. Th. II. S. 32) erzählt, dass die Siechen sich alle Jahr zu Mainz auf St. Albans Tag versammelten, und zwei über alle Siechen und über ein Bad zu Wiesbaden, damit sie der Herzog von Nassau belehnt, setzten, das Bad in Bau zu halten und die ungehorsamen Siechen zu strafen, dass sie nicht allzeit vor die Herren dürfen laufen. Auch berichtet Spengler (S. 40) von einer Frau Notburgis aus Winkel, die 1492 vor der medicinischen Facultät zu Mainz erschien, um sich „nackt vom Scheitel bis zur Sohle“ von dem Verdacht des Aussatzes zu reinigen, genau nach dem Vorbilde der viel citirten Schwester Margaretha von Dirstein (einem Benedictinerkloster bei Dietz an der Lahn), welche nach dem von Arnoldi (Miscellaneen. Marburg 1798. S. 53) beigebrachten Zeugnisse der medicinischen Facultät zu Köln 1486 eben so genau untersucht und gleichfalls gesund gesprochen wurde.

Weiter ist mir nichts bekannt von der Stiftung von Anstalten für Aussätzige in Deutschland nach dem ersten Kreuzzuge (1096—1099), und mit Ausnahme von Passau, ebenso wenig nach dem zweiten (1147—49). Allerdings erwähnt Häser (Geschichte christlicher Krankenpflege und Pflegerschaften. Berlin 1857. S. 31) als eine der frühesten Nachrichten die, dass Markgraf Albert von Brandenburg Leproserien zu Königsberg in der Neumark und zu Frankfurt an der Oder errichtete. Er citirt dazu Möhsen's (Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin

1781. 4., allein ich finde in diesem Werke nichts der Art. Es wird darin erzählt, wie Albert I. im Jahre 1158 nach Palästina zog und nach seiner Rückkehr Johanniter in Werben und Templer in Müncheberg einsetzte (dasselb S. 272. 276). Mochten sie hier auch Spitäler anlegen, so ist doch nicht gesagt, dass es Leprosenhäuser waren *).

Die meisten deutschen Spitäler, namentlich Leproserien datiren oder finden sich zuerst erwähnt im 13ten und 14ten Jahrhundert; die ältesten derselben fallen in die Zeit der letzten Kreuzzüge, an denen bekanntlich die Deutschen fast gar keinen Antheil nahmen. Für den Norden ist es nun besonders erwähnenswerth, dass fast alle Aussatzhäuser dem heiligen Georg gewidmet waren, wie schon früher erwähnt und auch von Häser bemerkt ist, so dass man da, wo Urkunden fehlen, fast immer sicher auf Lepra schliessen kann, wenn St. Jürgenhäuser oder St. Georgskirchen, zumal ausserhalb der Städte, sich finden oder sich fanden. Denn die „Sondersiechen vor der Stadt“ kehren fast überall wieder. Die Spitäler innerhalb, auch manche ausserhalb der Städte, dagegen sind meist dem heiligen Geiste gewidmet und Nachahmungen des von angelsächsischen Königen im 8ten Jahrhundert zu Rom gegründeten und vom Papst Innocentius III. 1204 erneuerten und erweiterten Archiospedale di S. Spirito in Sassia (Saxia).

So fand sich in Berlin neben dem noch jetzt bestehenden Heiligen-Geistspital, das innerhalb der Stadt gelegen ist, ein Georgen-Hospital, auch Spittel- oder Spletthaus genannt, das zuerst 1278 vorkommt (Möhsen, Geschichte der Wiss. in der Mark Brandenb. Berlin und Leipzig 1781. S. 282). Es lag vor dem Jürgen- (später Oderberger-) Thore, da, wo sich die Strasse theilte. Später war es nur ein Armenhaus; 1715 riss man es ab und verkaufte die Stelle an einen Privatmann (Fidicin, Histor. diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins. 1842. Bd. V. S. 216. 345). Noch jetzt bestehst aber die Georgenparochie fort, obwohl die Stadtmauer längst über das Sondersiechenhaus hinausgerückt ist.

*) Ich will jedoch bemerken, dass in Werben ein St. Gürghospital erwähnt wird, das sehr alt sei und wohin um 1474 Wallfahrten angestellt wurden (Wutstrack, Beschr. von Pommern. S. 474).

In den Capiteln, welche Möhsen (S. 277—83) über die Heiligen-Geistspitäler und die Aussatzhäuser hat, sind zahlreiche andere Beispiele aus der Mark aufgeführt: In Stendal findet sich ein h. Geistspital 1255, eine Leproserie zum h. Georg 1315; in Salzwedel h. Geist 1231, St. Georg 1242; in Prenzlow und Königsberg beide. Aussatzhäuser erwähnt er von Pritzwalk (1300) und von Pasewalk; h. Geistspitäler von Brandenburg (1204), Gardelegen, Frankfurt, Müncheberg, Lukberg bei Brandenburg.

Aehnlich war es in Pommern. Friedeborn (Histor. Beschreibung der Stadt Alten Stettin. 1613. S. 39. 54) erzählt, dass zu Stettin das Hospital S. Spiritus, so ausserhalb der Stadt liegt, 1237 fundiret worden zu dem Ende, dass es armer Leute Receptacul und Zuflucht sein solle. Dagegen stiftete erst um das Jahr 1335 (nach Wutstrack, Histor. geogr. statist. Beschreibung von Pommern. Stettin 1793. S. 328 geschah diess 1308) ein Bürger, Reinikinus Wessel „ein Siechhaus den armen Leuten, so ausserhalb der Stadt für den Thoren gesessen und mit Aussatz und andern abscheulichen Krankheiten behaftet gewesen“. Nachher ist es S. Jürgen genannt und ein Caland dabei erbauet worden. — Häser (Gesch. christl. Krankenpfl. S. 31 u. 111) hat die Notizen über Greifswald zusammengestellt. Das Hospital zum h. Geist (1262) sowohl, als die Leproserie zum h. Georg (1318) lagen ausserhalb der Stadt. — Beiderlei Spitäler bestanden ferner nach Wutstrack in Stolp, Rügenwalde, Cöslin, Colberg, Belgard, Greifenberg, Teptow a. d. Rega, Wollin, Stargard, Gollnow, Damm, Pasewalk, Ueckermünde und Treptow a. d. Tollense; St. Georgshäuser in Massow, Cörlin, Polzin, Zanow, Schlawe, Pollnow, Lauenburg, Pölitz, Penkun, Bahn, Garz und Werben; h. Geistspitäler in Anclam, Demmin, Pyritz, Greifenhagen. Das Hospital S. Spiritus zu Schivelbein finde ich zuerst 1369 erwähnt (Baltische Studien, herausgeg. von der Gesellsch. f. pommersche Geschichte. 1843. IX. S. 60. 1847. XIII. S. 8).

Für das östliche Deutschland will ich noch folgende Anstalten erwähnen:

Görlitz 1298, Hospital z. h. Geist in der Stadt und Leproserie zum h. Jacob ausserhalb (Häser, christl. Krankenpfl. S. 31).

Leipzig 1213, Leprosenhaus, gestiftet von dem Thomas Kloster (Wunderlich, Gesch. der Med. S. 53).

Breslau 1264, St. Lazarus-Hospital (Henschei, Geschichte der Medicin in Schlesien. Breslau 1837. I. S. 43).

Wien 1240, h. Geistspital (Häser S. 22), 1267 Spital Klagbaum, vom Pfarrer Gebhard zu St. Stephan für Sieche und Aussätzige gestiftet, 1581 von der Gräfin Barbara zu St. Georgen und Pösing wieder aufgebaut, später Armenhaus (Wittelsbächer, Wien's Heil- u. Humanitätsanstalten. Wien 1856. S. 16).

Lübeck, h. Geistospital 1234 (Dittmer, das h. Geistospital und der St. Clemens-Kaland zu Lübeck. 1838. S. 101). Ausserdem ein Gasthaus und St. Jürgen.

Auch kann ich hier noch beifügen, dass beim Jahre 1394 die miraculöse Heilung von Leprösen in Meissen in der Geschichte des h. Benno († 1106) angeführt wird (Menken, Script. rer. german. II. p. 1886).

Im westlichen Deutschland finde ich namentlich genauere Angaben über die Leproserie zu Frankfurt am Main. W. Stricker (Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurt a. M. 1847. S. 145) berichtet, dass der „Gutleuthof“ ursprünglich in der Papageigasse war, später nach dem Lug ins Land kam, und dass, als 1333 die Neustadt mit einer Mauer umgeben wurde, die Sondersiechen zu den guten Leuten (barmherzigen Brüdern) auf den Gutleuthof ausserhalb der Stadt verlegt wurden. A. A. v. Lersner (Chronica der Stadt Frankf. a. M. 1734. Th. II. Buch II. S. 32) bringt eine Urkunde von 1345 bei, in welcher der damals eine Viertelstunde unter der Stadt am Main gelegene „Guth Leuth Hoff“, auch sonst das Siechen- oder Haus der Aussätzigen genannt, ausdrücklich als Domus leprosorum bezeichnet wird.

Als ein bekanntes, jedoch jetzt in Ruinen liegendes Siechhaus wird das zu Friedberg in der Wetterau aufgeführt (Leger, Art.: Hospitäler in Ersch & Gruber, Allgem. Encyklopädie. Sect. II. Th. 11. S. 106).

Von Mainz wird schon 1236 die auf Verlangen der Bürgerschaft geschehene Verlegung des Xenodochium ad S. Spiritum von dem Dom (major ecclesia) an das Ufer des Rheins bei der Capelle

des h. Gereon erwähnt (Guden, Cod. dipl. I. p. 537). Ausserdem gedenkt Spengler (S. 38) der Hospitäler beim Stifte S. Victor, S. Johann (Siechenkorb).

Vom Elsass finde ich fast nichts. In Strassburg baute 1311 der Ritter Johann in der Kalbsgassen ad usus pauperum infirmorum ein Spital (Schöpflin, Alsatia diplomatica. Manhem. 1772. II. p. 95), wahrscheinlich dasselbe, dessen 1312 als des alten Spitals in Hormickheim Gässlein für 10 arme Kranke gedacht wird, während das neue Spital 1316 ausserhalb der Stadt bei unserer Frauen Brüdern gelegen war, zuvor aber in dem Krämer Gässlein war, bei S. Erharts Kapellen, da wo es „noch zum alten Spital heisset“. Da jedoch ein grosses Sterben eintrat, so ward es 1392 bei Gelegenheit eines Krieges abgebrochen und 1398 „inwendig“ wieder aufgebaut (B. Hertzog, Chronicon Alsatiae. Strassb. 1592. Buch VIII. S. 106). Von Hagenau wird 1328 das neue Spital aufgeführt (ebendas. Buch IX. S. 158). Bei Kloster Weissenburg, das schon 624 von König Dagobert gegründet wurde, finde ich keine Anführung eines Spitals.

Vor Allem reichlich fliessen unsere Quellen in Mittel- und Süddeutschland, besonders über Würzburg und Nürnberg. Das erstere ist schon theilweise erwähnt worden. Im Jahre 1319 stiftete hier der Bürger Johann vom Stern ausserhalb der Stadt vor dem Hauger Burg-Thore ein Siechenhaus, das seit 1371 den Namen des h. Geistspitales führt (C. Heffner und F. Reuss, Würzburg und seine Umgebungen. 1852. S. 30). Es ist die jetzt in die Stadt aufgenommene, unter dem Namen des Bürgerspitales berühmte Anstalt. L. Heffner erklärt auch dieses Spital für ein Leprosenhaus, indess geht aus den mitgetheilten Thatsachen nichts der Art hervor und dagegen spricht nicht nur der Name des h. Geistspitals *), den wir stets in einem gewissen Gegensatze zu den Leprosen gefunden haben, sondern noch mehr der Umstand, dass 1340 diesem Spital zugleich die Verwaltung der kleinen Leproserie

*) In dieser Beziehung will ich noch hinzufügen, dass Würzburg auch ein, ursprünglich mit der Abtei zu St. Stephan in Verbindung stehendes Beghaus andächtiger Klausnerinnen zum h. Georg hatte. Es lag bei dem alten Jürgenthore am Beginn der Augustinergasse (C. Heffner und Reuss S. 321).

zu Wellried (im J. 1310 als *Domus leprosorum versus Swinfurthe* erwähnt. Lang, Reg. V. p. 173) übertragen wurde. — Das eigentliche Haus der Sondersiechen oder Aussätzigen befand sich jenseits des Mains vor dem Zellerthore: *Leprosarii trans pontem Moguni* (L. Heffner a. a. O. S. 103). Es erscheint 1384, war dem h. Nicolaus geweiht, hatte eine Kapelle, lag auf der Schottenau und scheint während des 30jährigen Krieges erloschen zu sein (C. Heffner und Reuss S. 414). Von ihm findet sich keine Spur mehr; an seiner Stelle dürfte das spätere, dem h. Nicolaus gewidmete Siechenhaus am Stein getreten sein, von dem sich bei C. Heffner und Reuss eine Abbildung findet und von dem ich in der Kürze gesprochen habe (dieses Archiv. V. S. 38). Auch dieses Haus ist vor wenigen Jahren abgebrochen worden und die Kranken, unter denen mehrere fast leproide Lupusfälle, befanden sich einige Jahre in der meiner ärztlichen Leitung übertragenen Kreis-siechenanstalt. — Endlich spricht Heffner auch das noch jetzt vor dem Sander Thor gelegene Ehehaltenhaus als frühere Leproserie an. Ich möchte dabei bemerken, dass der Ausdruck „Ehehalten“ für Dienstboten gebräuchlich war, und dass in ganz ähnlicher Weise zu Passau schon 1351 ein Schwesternhaus erwähnt wird, worin die Dienstboten der Domherren untergebracht wurden (Erhard, in den Verhandl. des histor. Vereins in Niederbayern. Landshut 1851. II. 1. S. 70). Auch in Bamberg bestand ein Ehehaltenhaus für dienstunfähige arme Dienstboten (Wunder, Gesch. des Ehehaltenhauses, citirt in dem 16ten Bericht des hist. Vereins zu Bamberg. S. 173).

Mehrfahe Mittheilungen besitzen wir ferner über die Siechhäuser oder Siechkobel in Nürnberg. Es waren deren 4: St. Petri für aussätzige Männer, St. Johannis, St. Leonhard und St. Jobst für Weiber. Unter diesen scheint das zu St. Jobst das älteste zu sein, denn die Kirche wird schon 1300 erwähnt. Das Haus wurde durch den Pfarrer zu St. Sebald, Meister Hermann vom Stein gestiftet und sollte 1 Meister und 8 Brüder aufnehmen. Der Aufzunehmende hatte 24 Pfd. Heller zu zahlen, die unter die Uebrigen zur Beschaffung von Holz u. dgl. vertheilt wurden. Alle Freitage durften sie in der Pfarre zu St. Sebald betteln und 1308 liess sie

der Rath „den Korp in der Stadt umbragen“ (Siebenkees, Materialien zur Nürnbergischen Geschichte. 1792. Bd. I. S. 93). Die alten Gesetze des Hauses sind noch erhalten; aus ihnen geht unter Anderem hervor, dass die Pfründner Frauen haben durften (ebendas. II. S. 414), entsprechend der Bulle Papst Alexander's III. von 1180.

Der Siechkobel zu St. Johann war gleichfalls schon 1307, der zu St. Peter (das Siechhaus im Siechgraben) 1389 vorhanden (ebendas. I. S. 95. II. S. 444). Von dem Siechkobel zu St. Leonhard erhielt das Dorf Sundersbühl (Sundersiechenbühl) seinen Namen (Will, Historisch-diplomatices Magazin für das Vaterland. Nürnb. 1782. II. S. 509). Ausserdem gab es noch seit 1446 einen „Siechenstadel“ im neuen Bau innerhalb der Stadt, bestimmt für die später zu erwähnende Siechenschau, und 1509 gründete man ein Franzosenhaus, nachdem vorher die armen syphilitischen Leute in kleinen Hütten auf dem Säumarkt sich aufgehalten hatten. Die Bevölkerung der „Siechhäuser um die Stadt“ betrug 1615 55, 1617 44, 1619 47, 1623 46 Personen (Siebenkees III. S. 238. 382. IV. S. 567).

In Kitzingen, dessen Nonnenkloster schon 745 durch die heilige Adelheid, die Schwester König Pipin's gestiftet war und zugleich seit dem 12ten Jahrhundert ein kleines Hospital umfasste, gründeten 1344 die Bürger Conrad Gross von Nürnberg und die Gebrüder Tufel von Würzburg den Saal oder Spyttelhof. Nach der Urkunde bei Lang (Regesta VIII. p. 24) war diess jedoch nur eine Restauration des innerhalb der Umhägung (septa) des Nonnenklosters gelegenen Hospitals pro hospitatione et sustentatione pauperum. Dazu kam 1390 durch die Vorsteherin des Klosters, Hedwig von Hoffwart das ausserhalb der Vorstadt Etwashausen gelegene Siechhaus für Aussätzige. Die alte Ordnung der Sondersiechen ist noch erhalten (Siber, Grundzüge einer Geschichte des älteren Medicinalwesens der Stadt Kitzingen. Inaugural-Abh. Würzb. 1838).

Ob die von L. Heffner erwähnten Siechhäuser zu Ebrach, Aub (zum h. Geist), Uffenheim, Hassfurt, Königsberg, Knezgau und Zeil Leproserien waren, kann ich nicht beurtheilen*), dagegen

*) Das Hospital zu Uffenheim wird 1360 erwähnt, als bestehend für Arme und

ist diess wahrscheinlich für Iphofen, Ochsenfurt und Schweinfurt, da die Pfleger der Spitäler dieser Städte mit denen von Würzburg und Kitzingen 1477 zu einer gemeinschaftlichen Berathung zusammentraten. Das Spital zu Iphofen ist jedoch erst 1402 gestiftet; zu Schweinfurt fand sich nach einer Urkunde von 1366 ein Xenodochium (Ussermann, *Episcopat. Wirceburg. sub metropoli Moguntina 1794.* p. 489).

Ueber die Siechenhäuser in Bamberg besitzen wir eine monographische Bearbeitung von Fr. Wunder (Sechszehnter Bericht über das Wirken des histor. Vereins zu Bamberg. 1853. S. 148). Es gab deren zwei außerhalb der Stadt: eines (wenigstens später) für Weiber, an der Hallstädter Strasse, genannt das Liebfrauen- oder Marien-Siechhaus, auch das Frauensiechhaus am Sande oder das Leprosenhaus; ein zweites für Männer auf dem obersten Kaulberg, genannt St. Antonius-Siechhof. Letzteres kommt erst 1425 in einer Urkunde vor, erstes dagegen wird schon 1224 erwähnt, wo es den 3 vom h. Franciscus von Assissi nach Bamberg geschickten Missionären vom Bischof Eckbert als vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen und ihnen zugleich aufgegeben wurde, die dortigen Kranken zu pflegen, in der Capelle Messe zu lesen und des Sonntags zu predigen. Diess Verhältniss dauerte bis 1310 (a. a. O. S. 169). Für den Antonius-Siechhof wurden 1463 durch B. Georg Satzungen ausgegeben (S. 187), die jedoch nichts Besonderes enthalten. Ausser diesen beiden Siechhäusern bestanden im 16ten und 17ten Jahrhundert noch ein Franzosenhaus, ein Pestinhaus, 2 Spitäler (St. Catharina und St. Elisabeth im Sand), 2 Seelhäuser auf dem Kaulberg, das Sebastians-Kurhaus, endlich 2 Schwesternhäuser bei St. Martin und in der Klübergasse. Unter diesen finde ich das Hospital S. Catharinae extra muros 1272 erwähnt (Lang, *Regesta III.* p. 385). Erwähnenswerth ist es, dass noch heutigen Tages die Strasse von dem Frauensiechhofe bis an die Brücke die Siechengasse und diese Brücke die Seesbrücke (Sehes- oder Siechenbrück nach Bonius 1602) heisst (Wunder a. a. O. S. 157).

Zu Hof bestand schon seit alter Zeit ein Sacellum S. Erhardi Sieche (infirmi, cf. Lang, *Regesta IX.* p. 20), das zu Ebrach 1352 als Hospital, das zu Aub 1355 gleichfalls.

am Siechenbach, das später in ein Siechhaus für arme und aussätzige Leute verwandelt wurde (Menken, *Script. rer. german.* III. p. 647). Hier ist besonders interessant die Benennung des Siechenbaches, denn schon Muratori (*Antiquitates italicae* III. col. 55) hat eine Urkunde von 952 über das Kloster von Asti, in welcher ein Rivus leprosorum, ein Nebenfluss des Tanaro, vorkommt. Es erinnert das an die Ortsnamen, die von Lepra hergeleitet werden, so das Lepreon des Pausanias in Triphylia, Elis, sowie das Levroux (leprosus vicus) in der Picardie, das Labourt (*Recherches sur l'origine des ladreries, maladreries et leproseries*. Paris 1854. p. 40) zum Ausgangspunkt seiner ebenso tiefesinnigen, als waghalsigen etymologischen Speculationen über die Geschichte des Ausatzes gemacht hat. Auch die oben angeführten Strassen- und Brückennamen von Bamberg und das Dorf Sunderbühl bei Nürnberg schliessen sich hier an.

In Augsburg wird schon beim Jahre 1142 erwähnt, dass Bischof Walther das Stift St. Georgen in ein Augustinerkloster verwandelt, das von Walger gestiftete Hospital zum h. Kreuz bereichert und dass sein Nachfolger 1194 Augustiner in das von seinen vorigen Besitzern verlassene Hospital gesetzt habe (Paul v. Stetten, *Geschichte der Stadt Augsburg*. Frankf. u. Leipz. 1743. I. S. 68). Später finden sich 3 Siechhäuser für Aussätzige vor. Nachdem 1282—88 durch den Patricier Langenmantel und dessen Frau das Hospital S. Spiritus vor dem Hansstetter Thor für Arme und Bedürftige gestiftet war (Gassari, *Annales Augustburgenses* in Menken, *Script. rer. German. prae. Saxonicarum*. Lips. 1728. T. I.), wird 1295 S. Servatius Siechhaus erwähnt, und 1474 St. Wolfgang's Kapelle für die Sondersiechen vor dem Wertachbrucker Thor, 1458 S. Sebastians Kapelle vor dem Jacobs Thor erbaut (Stetten I. S. 83. 242—43).

In Passau soll das Leprosenhaus zu St. Egid (Kirche und Spital) 1160 gestiftet und von dem Chorherrn Sighard von Stockstett und Pfarrer Heinrich zu St. Paul am rechten Innufer ausserhalb der Innstadt, an einem, damals Biburch, später Rosenwiese genannten Orte erbaut sein. Nach einem Verzeichniss von 1253 war es sehr reich; 1637 ward es neu aufgebaut. — Um 1209 kommt das S. Johannes-Spital am Rindermarkt, dem h. Johannes Bapt. geweiht,

vor; es heisst auch Spital der armen Leuth (Erhard, in den Verhandl. des histor. Vereins in Niederbayern. Landshut 1851. II. 1. S. 61). — Vom Jahr 1272 haben wir einen Erlass des Bischofs Bertold von Bamberg, wonach er eine Collekte für den Bau des von dem Scholastiker zu S. Nicolaus, Hertwich, begonnenen Hauses der Leprösen extra muros Pataviae gestattet (Lang III. p. 384). Die Dürftigen im Spital S. Nicolas kommen 1336 vor (Lang VII. p. 156). 1384 werden ausser dem h. Geistspital 3 Siechkobel aufgeführt: S. Johann, S. Gertrud und S. Nicolas, mit dem Zusatze der „Amüchslin“ (Lang X. p. 135). Nach Erhard wurde das Spital zu St. Gertraud 1301 durch H. von Radeck errichtet, nachdem schon 150 Jahre vorher B. Reginbert ein Haus für Reisende gestiftet hatte. Das Stift zum h. Geist begründete der Münzmeister Urban Gundaker 1358. Das Spital S. Nicolas ist jetzt demolirt. Ausserdem erwähnt Erhard noch das Siechenhaus zu St. Elisabeth oder zum grossen Herrgott.

In Freising werden 1322 die Leprosen ad S. Nicolam und, wenn ich die Stelle recht verstehe, in Trata und in Verring aufgeführt (Lang VI. p. 59).

In Regensburg betrifft die älteste Urkunde von 1333, welche auch L. Heffner hat abdrucken lassen, die Sondersiechen zu S. Nicolas ausserhalb der Stadt; es ist die Erneuerung der Ordnung, „die vor langer Zeit verloren gegangen“ (Lang VII. p. 53). Es geht also daraus hervor, dass das Spital damals schon lange bestanden haben muss. Aus der Ordnung selbst ist zu bemerken, dass jeder Sieche bei Strafe des Verlustes seiner Pfründe keusch leben soll, dass ihnen zwischen Sonnenunter- und Aufgang jede Gemeinschaft unter einander verboten wird, dass kein Siecher ohne einen Gefährten aus dem Haus gehe und über Nacht aus dem Hause bleibe ohne Urlaub, dass sie weder mit gesunden noch siechen Frauen sprechen dürfen, dass sie sich endlich aller lärmenden Vergnügungen enthalten und Gewand von einerlei Farbe und keine gefürzte Hüt' tragen sollen. In einer Urkunde von 1340 (Lang VII. p. 292) kommen neben den Siechen zu S. Nicolas noch Sieche auf der Steingrub und ein Spital der Siechen vor.

Ueber das Leprosenhaus am Isarberg ausserhalb München, das Haus der armen Sondersiechen auf dem Gasteig hat O. T.

v. Hefner (Oberbayerisches Archiv. München 1852. XIII. 1. S. 72) die vorhandenen Nachrichten zusammengestellt. Dasselbe erscheint zuerst in einer Urkunde von 1293, ungefähr um gleiche Zeit mit dem h. Geistspital, das nach Bauer (Grundzüge der Verfassung S. 200) als Herberge für arme Pilger gedient habe. Seine erste Hausordnung erhielt es unter Mitwirkung des Stifts Freising 1316; dieselbe wurde erneuert und verbessert 1570 durch den Rath der Stadt, und ist in extenso von Hefner mitgetheilt. Das Merkwürdigste darin ist die fast demokratische Organisation der Siechen, welche an die oben erwähnte Mainzer Versammlung erinnert: Hausmeister und Hausmeisterin sollen „aus der ganzen Versammlung der siechen Menschen“ erwählt werden. Jeder soll einen schwarzen oder grauen Mantel ohne farbiges Unterfutter, fein ehrbar gemacht, nicht zu kurz, auf beiden Achseln und vorn unter dem Kinn offen, nicht verbrämt, sondern „schlecht, wie von Alter Herkommen ist“, tragen. Niemand soll ohne Erlaubniss ausgehen, aber auch bei erfolgter Erlaubniss nicht unter Gesunde, in kein Wein-, Bier-, Meth- oder anderes Haus, aus niemandes Schüssel oder Geschirr essen noch trinken, sondern die Gaben in sein eigen Gefäß oder Geschirr empfahen und „aufs förderlichst wieder heimkommen.“ Jeder soll daher seinen eigenen Löffel, Schüssel, Trinkgeschirr und Brodmesser, „an der Gürtel hangend“, haben, auch ein Klöpferle, am Hals hangend, jedoch nicht, um damit zu betteln. Auch soll er auf keinem Bett liegen. Harte Strafe bedroht die Unzüchtigen. „Wenn sich aber ein solcher Mensch in oder ausser des Siechhaus verheurathen würde, der soll zur Stund' an von dem Haus abgeschieden sein und nichts, als seine Kleider mit ihm hinausbringen.“ Männer und Weiber sollen gesondert in ihren Stuben wohnen, fein ehrbar, züchtig und still. Jeden Monat an einem Freitag Vormittag sollen die Siechen ein Capitel halten und, wie sie in das Haus gekommen sind, nach einander, der Haus Meister und Meisterin aber in der Mitte sitzen. „Unnd was der merer Tail under Inen erfindt vnd für guet achtt, das zu pössern oder zu strafen sey, das soll gehalten werden.“ Wer im Capitel ohne Erlaubniss des Hausmeisters redet, ehe die Frage an ihn kommt, der soll gestraft werden.

Für Lindau am Bodensee enthalten Lang's Regesten eine Menge von Stellen, welche sich auf Schenkungen, Verkäufe u. dgl. der Leprösen beziehen. Ich hebe nur das hervor, dass die älteste Urkunde vom Jahr 1261 die Schenkung eines Ackers durch die Aebtissin Sigina an die Infirmi seu Leprosi betrifft (Lang III. p. 169), wonach also schon das Vorhandensein einer Anstalt vorausgesetzt werden zu müssen scheint. Auch dürfte die Krankheit hier ziemlich verbreitet gewesen sein, da 1268 die Absonderung der erkrankten Nonnen angeordnet wird (ibid. p. 297).

Hier wird sich zugleich am passendsten die Notiz anschliessen, dass der Abt Hartmann von Kempten, 1302 erwählt, leprös wurde und nachdem er viel Gold und Silber an die Aerzte gewendet hatte, an der Krankheit starb (Bruschius Chronol. monaster. Germaniae praecipuorum. Sulzbaci 1682. p. 113), dass ferner Seierus, Abt zu Schwarzach in Ostfranken, 1430 durch Lepra genöthigt wurde, sein Amt niederzulegen (ibid. p. 529). Ussermann Episcop. Wircebburg. p. 298) und dass endlich Abt Friedrich von Weihenstephan 1415 an einer Krankheit zu Grunde ging, die wie Lepra aussah (Bruschius p. 655). Ich werde auf diesen interessanten Fall zurückkommen, bei dem schon der geistliche Berichterstatter sich vorsichtig so ausdrückt: *quasi leprosus toto corpore videbatur*.

Von Constanz finde ich nur beim Jahr 1220 die Gründung eines Xenodochium, vulgo majus dictum, durch die Patricier Heinrich v. Binzenhoffen und Ulrich Blaarer (Bucelinus Constantia Rhenana. Francof. ad Moen. 1667. p. 263). Ebenso sind ohne speziellere Angaben Siechenhäuser erwähnt zu Niederaltaich 1313 und 1321 (Lang Regesta V. p. 254. VI. p. 34), Prüfening (ibid. VI. p. 16, 42, 76) und Pülnhofen (ibid. VI. p. 172).

Ueber Salzburg berichtet L. Hübner (Beschreibung von Salzburg. 1792. I. S. 446. II. S. 535), dass das mit einem Kirchlein verbundene Leprosenhaus in der Vorstadt Mülln, rechts an der Salza liege, dass sein Alter unbekannt sei und dass es seiner Zeit 47 Sieche enthalte und einen Fonds von 92000 Fl. besitze. Das Domspital wurde vom Erzbischof Conrad I im Jahr 1143 errichtet (Ebendas. I. S. 258), das St. Blasius- oder Bürgerspital 1327 (II. S. 583). Das domecapitelsche Spital lag ursprünglich in der Stadt

und diente als Frauen-Siechhaus, später wurde es in das innere Nonnthal verlegt, wo früher die S. Erhardskirche ziemlich vereinzelt lag, und auf Männer ausgedehnt (I. S. 406). Ausserdem wird noch ein Stadtbrüderhaus zu S. Sebastian erwähnt.

Aus dem Fürstenthum Waldeck berichtet Roerig (die med.-geogr. Verhältnisse im Fürst. Waldeck, in dem Archiv des Vereins f. gemeinsch. Arbeiten Bd. III. S. 375), dass Siechenhäuser für Aussätzige 1346 zu Wildungen, 1467 zu Corbach (bis 1727), 1663 in Mengeringhausen errichtet wurden; von anderen Hospitälern sind das von 1349 zu Corbach und das von 1351 in Wildungen die ältesten. —

Ich schliesse damit zunächst diese Mittheilungen, welche nicht bloss für die Lepra, sondern auch für die Geschichte der Spitäler überhaupt manche Erläuterung gewähren, indem ich mir vorbehalte, in einem zweiten Artikel nicht bloss die Nachträge, welche mir bis dahin zugänglich werden sollten, zusammenzustellen, sondern noch mehr die Geschichte der Lepra in Deutschland in der Zeit vom 15ten Jahrhundert an zu behandeln. Daraus wird sich dann ein allgemeines Ergebniss gewinnen lassen, welches im Zusammenhale mit anderen Erfahrungen hoffentlich einigen Nutzen stiften wird.

Um nun inzwischen auch für diese anderen Erfahrungen vorbereitende Schritte zu thun, will ich im Nachstehenden eine Reihe von Fragen aufstellen, deren Beantwortung ich nicht bloss den Aerzten und Geschichtsforschern unseres und anderer Länder, sondern insbesondere Reisenden in fremde Länder aus Herz legen möchte. Diese Fragen betreffen

A. Die Leproserien.

- 1) Wo gibt es Leproserien? wie alt sind sie? wieviel Kranke nehmen sie auf? welche Bedingungen bestehen für die Aufnahme, welche Ordnung für das Hauswesen der Anstalten?
- 2) Wo gab es früher Leproserien? wann wurden sie gegründet? wie gross waren sie? welche Statuten hatten sie? wann wurden sie umgewandelt oder aufgehoben?

B. Den Aussatz.

- 1) Wo gibt es Aussatz (Lepra Arabum, Elephantiasis Graecorum, Spedalskhed)?

- 2) Wo gab es früher Aussatz? und wann ist er zuerst und wann zuletzt erwähnt?
- 3) Welche Formen von Aussatz sind beobachtet worden? (Lepra tuberculosa, anaesthetica, mutilans, articulorum? Morphaea?) Kennt man bestimmte Beziehungen der Morphaea zu den anderen Formen der Lepra?
- 4) Findet sich die Krankheit endemisch oder sporadisch? Be merkt man eine Zunahme oder Abnahme derselben in Beziehung auf die Zahl der Erkrankungen?
- 5) Welche Ursachen schuldigt man an?
 - a) Erblichkeit?
 - b) Contagion?
 - c) Klima? (Luft- und Bodenfeuchtigkeit?)
 - d) Nahrung? (Fett? Fische? gesalzene? welche Art von Fischen?)
- 6) Kennt man eine Therapie der Lepra?
- 7) Bestehen besondere Gesetze über die Leprösen? Absperrung? Ehe-Verbote?
- 8) Gibt es literarische, private oder officielle Berichte über die Krankheit?

In diesem Sinne habe ich mich persönlich an mehrere Personen des Auslandes und des Inlandes gewendet, besonders auch an die Mitglieder der preussischen Expedition nach Japan.

Bis jetzt hat mich, was ich dankbar erwähne, namentlich Hr. Professor F. Reuss in Nürnberg durch literarische Nachweisungen unterstützt, bei denen ich am meisten bedauere, dass es mir bis jetzt nicht gelungen ist, die von ihm angeführten Werke der heiligen Hildegard mir zugänglich zu machen.

Anderen Zeitschriften würde ich sehr verpflichtet sein, wenn sie durch Aufnahme und Verbreitung obiger Fragen mich in der Erreichung des Ziels, eine beglaubigte Geschichte des Aussatzes herzustellen, unterstützen wollten.